

NR. 1 * KLEINE KRIEGSHEFTE * 10 PF.

Für das kommende Jahr wollen wir den Allmächtigen, der uns im vergangenen so sichtlich unter seinen Schutz genommen hat, bitten, uns wieder seinen Segen zu schenken und uns zu stärken in der Erfüllung unserer Pflicht! Denn vor uns liegt der schwerste Kampf um das Sein oder Nichtsein des deutschen Volkes!

Mit stolzer Zuversicht blicken ich und die ganze Nation auf Euch! Denn: mit solchen Soldaten muß Deutschland siegen!

(Aus dem Erlaß des Führers und Obersten Befehlshabers an die Wehrmacht zum Jahreswechsel 1939/1940).

Getreu der Ueberlieferung deutschen Soldatentums hat das Heer im Jahre 1939 die Probe der Bewährung vor dem Feinde bestanden.

Die siegreichen Schlachten in Polen und die erfolgreichen Kämpfe im Westen sind unvergängliche Zeugen seines Geistes und seiner Stärke vor der Geschichte des neuen Großdeutschen Reiches. Sie geben uns die Gewißheit für den Endsieg unserer Waffen.

(Aus dem Tagesbefehl des Oberbefehlshabers des Heeres, Generaloberst von Brauchitsch, anläßlich der Jahreswende 1939/40).

Und doch ist Krieg!

Mehrere Kilometer im Feindesland — Schüsse und Feuerschein

„Der Auftrag ist klar! So hoffe ich, daß ich euch morgen früh gesund und lebend wiedersehe!" Damit entließ uns der Kompaniechef.

Es ist eine sternenklare, helle Mondnacht. Zu zwei Uhr waren wir geweckt worden.

Der Boden ist gefroren. Die Fahrspuren in den Wegen und die Trichter der Granateinschläge bedeckt eine dünne Eisschicht. Auf den Aesten der Büsche und Bäume glitzert und funkelt es leicht, es ist der Rauhreif.

Noch ist die tote Landschaft des Niemandslandes in das milchig weiße Hell des Mondlichts getaucht. Taghell liegt der lange Hügel vor uns, über den wir hinwegwollen. Jetzt kommen wir an dem stehenden Spähtrupp vorbei an der Waldecke, schlüpfen durchs Drahthindernis und sind in Feindesland.

Leutnant G. kennt den Weg. Erst gestern war er draußen und hat die Lücke in der französischen Vorpostenkette entdeckt. Schon werden die Schatten länger, doch der Schein des Mondes enthüllt noch deutlich sichtbar alle Formen der Landschaft. Wir warten deshalb noch fast eine Stunde. Immer tiefer sinkt das nächtliche Gestirn, bald muß es versinken. „In fünf Minuten geht's vor!" Gott sei Dank, endlich!

Wohl tausend Meter steigen wir den langgestreckten Hügel hinan, vorsichtig die Tritte setzend. Oben auf der Höhe sind französische Stellungen, gestern waren sie verlassen . . . Geduckt schleichen wir uns auf der Höhe in einem Hohlweg auf die Gräben zu. Ein Sprung über die Erdhaufen, die davor liegen . . . drin . . . und mit entsicherter Pistole vor! Die sorgfältig ausgebaute Vorpostenstellung ist auch heute unbesetzt.

Wir wollen noch beobachten. In einem splittersicher gedeckten Unterstand des Franzmannes warten wir eine weitere Stunde. Jetzt geht der Weg wieder einige hundert Meter den Hügel hinab bis zu dem Dorf, an dessen Anfang eine Straßensperre liegt. Weit zur Linken von unseren jetzigen Stellungen sind schon französische Vorposten. Rechts und links vom Dorf zieht sich irgendwo die erste Verteidigungslinie des Gegners. Bis dorthin wollen wir vor. „Marsch!" heißt es da.

Die tagklare Helle ist in dieser halben Stunde verschwunden. Von den Wiesen steigen Nebelschwaden empor und verhüllen Büsche und Wälder. Ein schwacher roter Schimmer zeigt die Stelle, wo der Mond untergegangen ist.

Wie ein schützender Mantel umgibt uns der Dunst des Frühmorgens. „Sie bleiben als rückwärtige Sicherung hier!" befiehlt mir flüsternd der Leutnant. Wie Gespenster verschwinden die anderen . Kameraden. Ich bleibe allein.

Ein Gefühl grenzenloser Einsamkeit löst die überstarke Spannung ab. Die Ungewißheit, wie das Geschehen ablaufen wird,

Hinter den knappen Worten des Heeresberichtes verbirgt sich mehr, als Ihr denkt. Das Leben hier ist kein Honiglecken, kein Erholungsurlaub. Gewiß, wir spielen Skat, wir musizieren, singen in unserer Freizeit. Ueberhaupt, wir blasen niemals Trübsal. Und doch ist unser Dasein hart. Das ständige Bereitsein, die dauernde Berührung mit dem Feind, das Leben in Dreck und Speck, in Regen, Schnee und Kälte fordern den ganzen Mann, fordern Kühnheit und Opfer. So stehen wir hier und warten. Aber ein jeder von uns weiß: wenn der Ruf zum großen Einsatz kommen sollte, werden wir jede Stunde zu allem bereit sein, wir — von der Westfront!

Aus einem Feldbrief

jagt unaufhörlich die Gedanken durch das Hirn, um auf alle Möglichkeiten den richtigen Ausweg zu finden. Da fällt rechts sehr nahe ein Schuß! Nichts weiter. Doch Schritte tapsen. Das in der Nacht sehr feinhörige Ohr mag die Entfernung kürzer schätzen, als sie ist. Dennoch bestätigt sich die Annahme, dort rechts liegt eine besetzte französische Stellung. Artillerieeinschläge rollen dumpf in der Ferne. Ganz nahe raschelt es plötzlich, als käme dort jemand. Angestrengt schaue ich zu den beiden Baumstämmen hinüber, Sekunden vergehen, da flimmern die Augen, und die Baumstämme scheinen sich zu bewegen. Steht jemand dahinter? — Die übliche Täuschung, wenn man zu lange auf eine Stelle starrt.

Nichts ist zu sehen, doch man fühlt es: Hier steht der Feind. Zur Linken und zur Rechten wieder die Laute deutlicher vernehmbar. Die Unsern sind weiter vorn an der Arbeit. Man hört deutlich knackende Geräusche der Drahtschere. Sie durchschneiden jetzt das feindliche Drahthindernis. Zu beiden Seiten liegen starke französische Stellungen, wir sind jetzt einige Kilometer in Frankreich. Da — Schüsse, ein Feuerschein, dann das Krachen einer Handgranate, einer zweiten, einer dritten, dazwischen hämmert von rechts ein Maschinengewehr. Plötzlich Stille.

Vorwärts erklingt Stimmengewirr. Aufgeregt, hetzend kommen Schritte eilends näher. Noch sind wir unmittelbar im Wirkungsbereich der französischen MGs, die tatsächlich so standen, wie es nach den Geräuschen zu vermuten war. Da ist der Trupp heran. „Was ist los?“ Sie schleppen einen Kameraden mit, bewußtlos, schwer getroffen. Doch jetzt vor allem zurück, die lange Höhe hinan, an der uns der Feind noch lange treffen kann. Schwer keuchend tragen ein Oberfeldwebel, ein Gefreiter und ein Feldwebel abwechselnd den Verwundeten; sein junger Körper ist schwer. „Deckung!“ ruft der Leutnant. Taghell alles um uns her erleuchtend, steigt eine Leuchtrakete hoch; als ob ein Blitz uns niedergedrückt hätte, so liegen wir auf den Boden gepreßt auf dem Leib und warten die langen Minuten, bis das am Fallschirm pendelnde Licht verlöscht. — Auf, weiter. Alle fünfzig Meter wechseln die Träger im Tragen ihrer Last ab.

Alles war glücklich abgelaufen, ein tragisches Geschick hat unseren Kameraden getroffen. Er lag als Sicherung nahe der Straßensperre, seitwärts sicherten zwei Unteroffiziere; der Leutnant und die übri-



Panzer-Abwehr-Kanonen in gut getarnter Feuerstellung.

gen drei hatten die Drahthindernisse durchbrochen, waren an das von der Sperre noch 50 Meter entfernt liegende Haus gelangt, entdeckten und zerschnitten sofort Telephondrähte am Haus: eine Vermittlungsstelle? Hier mußten Posten liegen!

Da fiel auch schon der Alarmschuß des Postens, in den Fenstern tauchten vier andere Gewehre auf, ihre Läufe richteten sich ins Dunkel, blindlings auf die Straßensperre, in der Annahme, dort käme der Feind. Das MG muß auch blindlings auf die Sperre geschossen haben; dort wurde der als Sicherung verbliebene Kamerad getroffen. Mit drei Handgranaten wurden die Feinde außer Gefecht gesetzt. Die Explosion muß in dem kleinen Raum tödlich gewirkt haben, alles wurde still drinnen.

Ueber fünf Kilometer tragen die Kameraden den Verwundeten, der bewußtlos geworden war, auf der Schulter. Dann erst können sie ihn auf der Bahre weitertragen. Seine Verletzungen sind schwer; er kam nicht mehr zum Bewußtsein zurück. Es war am Tag vor Heiligabend, da er von uns ging. Am zweiten Weihnachtstag wurde unser Kamerad zu Grabe getragen. Manch junges Grab liegt ihm zur Seite, Soldaten, die — wie er — vorm Feind fielen. An der Westfront ist Ruhe; dennoch greift das Schicksal bisweilen grausam in die Kampfgemeinschaft der Front ein; es ist Krieg — auch bei nur „geringer Spähtrupptätigkeit."



Stoßtrupp einsatzbereit

Ein Drama in Sekunden / Stoßtrupp am Feind Deutsche „Barbaren"

Heute abend muß es gelingen. Leutnant Baumann hat am Vorabend das kleine Wäldchen, durch dessen Mitte die Grenze zwischen Deutschland und Frankreich geht, erkundet. Was er als Resultat seines nächtlichen Unternehmens heimbringt, ist die taktische Grundlage für das Stoßtruppunternehmen, das er heute nacht auszuführen gedenkt.

Der Feind schanzt. Gegen Mitternacht zieht er sich zurück — so auch am Vorabend —, aber schon gegen Morgengrauen beginnt er wieder mit seinen Arbeiten und besetzt die B-Stellen an den Waldspitzen. Leutnant Baumann beschließt, darauf seinen Plan aufzubauen.

Um 10 Uhr abends steht Stoßtrupp Baumann marschbereit. Zehn handfeste Kerls — davon allein fünf aus dem Sudetengau — dazu Leutnant Baumann und Leutnant Thomas: zusammen ein verschworenes Dutzend.

Das Dorf, hart an der Grenze, in dessen Kellergewölben die Telefonverbindungen zu den rückwärtigen Stellungen zusammenlaufen, in dessen Gärten unsere Gefechtsvorposten in den Schützenmulden auf Posten liegen, dieses Dorf an der Grenze ist der Ausgangspunkt des Stoßtruppunternehmens.

22 Uhr! Verdammt! Der Mond meint es heute viel zu gut, es wäre besser, wenn er uns weniger freundlich zulächeln würde. Aber es muß trotzdem gelingen.

Die Dunkelheit verschluckt die zwölf unerschrockenen Männer. Dort verdeckt ein Busch, hier ein einsamer Baum und dann wieder ein Granattrichter die Gestalten.

Erleichtert atmet jeder auf, als der Waldrand erreicht ist, noch ein paar Sprünge durch dichtes Unterholz.

Ob uns der Feind beobachtet? Ob wir in eine Falle gehen? Ob die Franzmänner überhaupt im Walde sind? Blitzschnell jagen solche Gedanken durcheinander, jeder Nerv gespannt. Minuten werden zur Ewigkeit, Meter zu Kilometern. Das kleinste Geräusch kann zum Verräter werden.

Wenn nur diese verdammte Ruhe nicht wäre! . . . Heiliger Bimbam, da sind ja die Franzmänner! Leutnant Baumann klopft seinem Nebenmann auf die Schulter, der gibt das Zeichen weiter, und zwölf Mann halten den Atem an: 40 Meter vor ihnen, an einem Stacheldrahthindernis, schanzt der Feind.

Ein Blick auf die Uhr! 23! Nur Ruhe! Gott sei Dank! Sie haben uns nicht bemerkt. Sie packen gleich darauf ihre Klamotten zusammen. 30 oder 40 bleiche Lichter schaukeln auf und ab, dann ist der ganze Spuk verschwunden. Wir sind allein, 40 Meter vor den französischen Stellungen.

Werden die Franzmänner wiederkommen? Leutnant Baumann verteilt seine Leute, damit sie ein wenig verschnaufen können. Er selbst aber bezieht seinen Horchposten an jener Waldspitze, bei der die Franzmänner zurückkommen müssen.


Auch das will gelernt sein. Der Essenholer arbeitet sich nach vorn.

Am anderen Morgen, um fünf, liegt Leutnant Baumann immer noch auf seinem Horchposten. Kurz vor 6 Uhr hört er endlich französische Stimmen. Nun sind sie mit einem Male alle wieder wach, die Männer vom Stoßtrupp. Die Seitengewehre aufgepflanzt, die Stielhandgranaten griffbereit, so warten sie auf den Gegner.

Aber er kommt nicht. Im Halbdunkel des erwachenden Tages sind die Franzosen plötzlich wieder verschwunden. Ob sie die Beobachtungsstelle an der jenseitigen Waldspitze bezogen haben?

Stoßtrupp Baumann schleicht im Halbdunkel am Unterholz vorwärts. Eine Lichtung tut sich vor ihnen auf — und da stehen sie plötzlich acht Franzosen gegenüber.

Was sich abspielt, ist ein Drama weniger Sekunden. Unsere Männer liegen platt, als die ersten Eierhandgranaten vor ihnen aufspritzen. Ein Franzose legt auf Leutnant Thomas an, da trifft ihn die Kugel des Gefreiten Sauter. Jetzt krachen unsere Handgranaten inmitten des französischen Spähtrupps, zwei Poilus können die Flucht ergreifen, die anderen werden verwundet, die beiden letzten heben die Hände: „Pardon, camerades, pardon!"

Es darf keine Sekunde verlorengehen. Mit den beiden Gefangenen beginnen unsere Männer im Dauerlauf den Rückmarsch anzutreten. 4000 Meter müssen auf Umwegen zurückgelegt werden, aber vorher hat Leutnant Baumann durch Leuchtsignale unsere Artillerie verständigt, die verabredungsgemäß auf die Sekunde in den Wald ihr Sperrfeuer legt, um unseren Stoßtrupp vor einem Nachstoßen des Feindes zu schützen.

Glücklich erreicht Stoßtrupp Baumann mit seinen beiden Gefangenen die eigenen Stellungen. Der Stolz über das gelungene Unternehmen leuchtet den Männern aus den Augen. Die beiden Franzosen aber mögen sich während des rasenden Laufes über Wiesen und Felder erst bewußt geworden sein, daß sie den kürzeren gezogen haben. Stumpfsinnig und scheu blicken sie zu Boden, in der Erwartung, daß es ihnen

nun an den Hals geht. Dann kommt aber für sie die große Ueberraschung. Leutnant Baumann bietet ihnen Zigaretten und Saftwasser an, und als der Küchenbulle für jeden sogar ein paar Spiegeleier in die Pfanne schlägt — sie hatten zwei Tage nichts Warmes zu essen bekommen — da wollen sie erst gar nicht begreifen, daß das die deutschen „Barbaren" sind.

Vom Stoßtrupp Baumann werden wenige Tage darauf drei Männer mit dem Eisernen Kreuz ausgezeichnet: Leutnant Baumann, Leutnant Thomas und der Gefreite Sauter.

Wie der Westwallring entstand

Sie saßen in der Stube beisammen, die Männer vom Westwall. Den ganzen Tag über hatten sie Gräben aufgeworfen, Bunker befestigt und die Grenze gegen den Feind in ein Netz von Eisendraht eingesponnen. Nun war Feierabend. Man schrieb, man sang, man flüsterte, man träumte.

Unter den Männern war auch ein Goldschmied. Gottfried Grau hieß er. Er stammte aus Pforzheim. Dieser Gottfried Grau hatte sich ein Stück „Gold des Kriegers" in die Stube mitgenommen: ein Stück Eisendraht. Spielerisch wand er nun das kürzere Ende dieses Drahtes zu einem Ring und bog das längere Ende mit der Feile zu einer Schnecke, die bald wie eine Rosette auf dem schmalen Reifen lag. Dann streifte er vorsichtig den Ring über den Finger und betrachtete ihn prüfend wie ein Schmuckstück aus seiner alten Werkstatt.

Die anderen Männer waren aufmerksam geworden. Sie schauten über die Schulter des Goldschmiedes.

„Er ist schön, dieser Ring", meinte ein junger Mann verträumt. „Er paßt zu uns."

Nachdem Gottfried Grau am Westwall seine Pflicht getan hatte, kehrte er in sein Heimatstädtchen zurück. Beim Abschied von seinen Kameraden besann er sich auf den eisernen Ring, den er damals geformt hatte. Er zog ihn aus der Tasche und gab ihn dem jungen Manne. „Zum Andenken!" sagte er dabei ernst. —

Als ein Jahr vorüber war, kam Gottfried Grau wieder zum Westwall, aber diesmal nicht als Schanzarbeiter, sondern im grauen Rock des Soldaten. Bei der Begrüßung mit seinen neuen Kameraden stellte er fest, daß mancher unter ihnen einen eisernen Ring mit einer gewundenen Schnecke am Finger trug, jenen Ring, wie er ihn einmal hergestellt und verschenkt hatte. Er fragte die Soldaten nach dem Ursprung dieses Schmuckes. Sie konnten es nicht sagen. Einer hatte ihn beim anderen gesehen, man hatte gefühlt, daß dieser Ring eine tiefe Bedeutung besaß und versuchte, ihn nachzumachen. So waren viele Ringe entstanden, „Westwallringe" nannten sie die Soldaten einfach.



Gottfried Grau merkte, daß seine geübten Finger hier gute Arbeit leisten könnten. Er verbrachte von nun an seine freie Zeit damit, in der Waffenmeisterei Westwallringe herzustellen. Die Soldaten halfen ihm dabei.

Und wenn die Soldaten heute ihren Kameraden den selbstgeformten Ring an den Finger stecken, den Offizieren und den Mannen, so sagen sie dabei: „Zum Andenken!"

Und es klingt wie ein Gelöbnis der Kameradschaft für alle Zeiten.

Die Hölle ist los / Kanonenfutter aus aller Welt Handgranate in den Bunker

Es ist soweit. Der blutjunge Leutnant, der Führer des Sicherungstrupps, der bei dem Gegenstoß des Feindes eingreifen soll, stülpt sich den Stahlhelm auf. Die Maschinenpistole wird schußfertig gemacht. Händedruck. Die zwanzig Mann verlassen die Bauernstube. Fast lautlos verschwinden sie in der Dunkelheit der frostklaren Morgenstunde.

Wir stehen am Dachfenster des Hauses. Lautlose, fast unheimliche Nachtstille. Der Stoßtrupp muß die Ausgangsstellung erreicht haben.

Mann gegen Mann

Jetzt muß die Artillerievorbereitung einsetzen. Tsss.. fegt das erste Geschoß über uns hinweg gegen die feindliche Stellung. Donnernder Einschlag am gegenüberliegenden Berghang. „Der hat gesessen!"

Und nun beginnt ein höllisches Konzert. Haargenau müssen die Einschläge sitzen. Wumm, wumm, wumm... Kaum kann man die Einzeleinschläge noch unterscheiden. Der Hang da drüben ist ein feuerspeiender Berg geworden. Dicht liegt Einschlag an Einschlag.

Beim Franzmann wird's lebendig. Vereinzelte Gewehrschüsse, kurzes Gewehrfeuer, auch Handgranaten. Unser Stoßtrupp ist heran. Die eigene Artillerie hat ausgesetzt. Jetzt beginnt drüben der Kampf Mann gegen Mann.

Unbemerkt war der Trupp im Schutz des deutschen Artilleriefeuers herangekommen, konnte sich bis an den feindlichen Draht vorarbeiten. Plötzlich tolles Feuer von sechs Maschinengewehren. Trotzdem wird der feindliche Drahtverhau durchschnitten. Mit Hurra stürmen 20 deutsche Soldaten die stark ausgebaute feindliche Stellung. Es gelingt trotz geradezu verzweifelter Gegenwehr. „Vous êtes prisonniers!" („Ihr seid Gefangene!") brüllte der Ober-



Der Oberbefehlshaber des Heeres, Generaloberst v. Brauchitsch, bei einer Besichtigung im Frontabschnitt Oberrhein



Der Führer ließ es sich nicht nehmen, Weihnachten bei seinen Soldaten im Westen zu verbringen

leutnant in den ersten umstellten Unterstand. „A bas les armes!" („Die Waffen nieder!")

Gewehrschüsse sind die Antwort! Handgranaten hinein und weiter.

Stellung aufgerollt

„Nein, keine französischen Worte sind zu hören. Unbekannt sind die Jammerlaute der Getroffenen: Marokkaner! Im Aufblitzen der Detonationen wutverzerrte, dunkelhaarige Gesichter.

Wieder ein Unterstand, wieder der Ruf „A bas les armes!", aber kein Pardon-Ruf kommt. Feuer. Handgranate.

Einer von uns fällt dem Stoßtruppführer getroffen in die Arme — „Verdammte Hunde!" Handgranate in den Bunker!" Das wiederholt sich sechsmal. Trotz verzweifelter Kampfeswut der Farbigen wird die gesamte Stellung aufgerollt.

Da, eine kauernde, winselnde blutende Gestalt; hochgerissen wird sie von zwei Stoßtruppmännern, abgeschleppt und mitgeführt. Leuchtzeichen hoch: Aufgabe erfüllt! Rückzug! Auch wir haben Verluste.

„Verwundete mitnehmen!" brüllt der Oberleutnant. Der Arm hängt ihm schlapp herunter. Blut dringt klebrig durch den Stoff. Egal, runter den Hang! — Gott sei Dank, unsere Maschinengewehre und Artillerie riegeln ab und sichern den Rückweg.

Auch der Franzmann ist mit seiner Artillerie lebendig geworden. Er versucht seinerseits, den Rückweg unserer Männer durch Sperrfeuer abzuriegeln. Dreck-, lehm- und blutbeschmiert hasten, rutschen, springen sie durchs Tal. Aber die Verwundeten sind dabei. Keuchend werden sie von ihren Kameraden getragen.

Tolles Furioso

Tsss ... „Volle Deckung!" — — wumm — — Einschlag! Dreck spritzt auf. Tsss ... wumm — — tss ... wumm — — die Hölle ist los.

Aber sie kommen durch. Das Deckung bietende Dorf im Niemandsland wird er-

reicht. Kurzes Verschnaufen. Die Lungen brennen, der Schweiß rinnt. In Eile werden ein paar Bretter herbeigeschafft. Schnell entsteht eine notdürftige Bahre.

Wir sehen sie von unserer Beobachtungsstelle aus zurückhasten. Durch das Tal, durchs Dorf, verfolgen die kurze Rast hinter den Häusern, und nun eilen sie die Schlucht hinauf. Der Franzmann hat mit seinem Feuer auch unsere Beobachtungsstelle nicht vergessen. Ringsum liegen die Einschläge. Die Detonationen der Geschosse hüben und drüben, das wahnsinnige Feuer unserer Maschinengewehre, das langsame Tack-Tack der französischen Maschinengewehre, Infanteriefeuer und Handgranaten bilden ein tolles Furioso. Die Flammensäulen der Einschläge und die im allmählich heraufdämmernden Morgen gespenstig anzusehenden hochaufspritzenden, aufgewühlten Erdmassen bieten ein phantastisches Bild elementarer Gewalt.

Sie sind durchgekommen mit ihren Verwundeten. Einen aber mußten sie zurücklassen im Dorf des Niemandlandes da unten. Er war tot. Sie haben ihn am Tage unter dem Donner feindlicher Granaten, die auch diesen Kameradendienst verhindern wollten, zurückgeholt nach Deutschland.

Den Gefangenen sah ich später. Ein hagerer, dunkler, armseliger Marokkaner. Er sprach kaum ein Wort der Sprache des Landes, für das er verbluten sollte! Kanonenfutter aus aller Welt für England!

Die Nachfolger der „Dicken Berta"

Flugzeit $1^1/_2$ Minuten — Erdumdrehung wird berücksichtigt

Ja, das war eben ein Mißgeschick des Fotografen, daß er sich just 50 Meter vor das riesige Langrohr-Geschütz stellte, um es aus der Frosch-Perspektive zu knipsen. Er wollte zuvor nicht glauben, daß ihn der beim Abschuß entstehende Luftdruck umwirft. Sein Berufskamerad war schlauer, er stellte sich hinter das stählerne Ungetüm und weiter weg. Er fand sogar noch Muße, den mit der Kamera hilflos am Boden liegenden Kameraden im Bild festzuhalten. Wie man sieht, hat auch ein Eisenbahngeschütz seine Tücken.



Artillerie-Beobachtungsstelle in dichter Kiefernschonung. Wenn es nötig ist, wird von hier der Granatsegen auf den Feind richtig gelenkt.

So wie die „Dicke Berta", das bekannte 42-Zentimeter-Geschütz des Weltkriegs, haben auch unsere neuzeitlichen schwersten Geschütze besondere Namen. Die „Dicke Berta" hatte übrigens nur eine Reichweite von 14 Kilometer. Inzwischen sind an ihre Stelle Geschütze getreten, deren Dimensionen manchem auf den ersten Blick schier unfaßlich erscheinen mögen. Die neuesten Geschütze haben indessen eine um ein Mehrfaches größere Reichweite.

Wie so ein Eisenbahngeschütz aussieht? Darüber darf nichts verraten werden, aber man wird sich wohl von dem Ausmaß eine Vorstellung machen können, wenn man hört, daß das mannshohe Geschoß allein (ohne Treibladung) über fünf Zentner wiegt und etwa einundeinhalb Minute durch die Luft fliegt, bis es sein Ziel erreicht.

Normalerweise sind zwei Transportzüge auf der Fahrt mit Wagen für Unterkunfts-, Wohnräume, Kantine usw. Der erhebliche Vorzug unserer Eisenbahngeschütze gegenüber anderen Geschützen besteht darin, daß sie schnell irgendwo auf-



Auf dem Marsch in die Stellung

tauchen, beträchtliche Stahlmassen zum Feind hinüberschleudern und plötzlich wieder verschwinden können.

Im allgemeinen fährt die Eisenbahn-Batterie weit hinter der Front in Stellung. Die Züge werden auseinandergezogen und eine sogenannte Gefechtsbatterie hergestellt, bestehend aus den Geschützen und Munitionswagen. Auf der Fahrt sieht solch ein Geschütz aus wie ein großer Heuwagen. Vom eigentlichen Geschütz ist durch Anbringen des Sondertarnungsgerätes gar nichts zu sehen.

Bei Tag wird die Feuertätigkeit vorbereitet, nachts in Stellung gegangen und morgens in der Dämmerung geschossen und wieder zurückgefahren in die Bereitschaftsstellung. Während die leichte Artillerie auf bewegliche Ziele, die schwere auf Unterstände und betonierte Stellungen schießt, erhält die Eisenbahnbatterie Sonderziele zugewiesen. Häufig hat sie auch mit den Fliegern gemeinsame Ziele: große Truppenansammlungen, Munitionslager, wichtige Bahnknotenpunkte, Straßenkreuzungen u. a. m.

Neben der ungeheuren Sprengwirkung haben diese schweren Granaten auch noch eine nicht zu unterschätzende moralische Wirkung auf die beschossenen Truppen. Wo Flieger bei Nacht und Nebel nicht mehr hinkommen können, greift unsere Eisenbahn-Artillerie ebenfalls erfolgreich ein.

Da die Eisenbahngeschütze weit in das feindliche Hinterland schießen, wo keine direkte Beobachtung mehr möglich ist, mißt der haargenau arbeitende Vermessungs- und Einschieß-Zug die Sprengpunkte an, und zwar ganz scharf in das Ziel hinein. Ausgesprochene Schießscharten braucht man nicht, vielmehr wird alles auf mathematischer Grundlage nach dem Koordinatensystem vermessen. Erst wenn der motorisierte Rechentrupp, der sich per Achse in die Feuerstellung begibt, die gesamte Vermessung beendet hat, rückt das Eisenbahngeschütz ein.

Die Aufgabe des Rechentrupps ist sehr schwierig. Er muß außer den Witterungseinflüssen, den Eigenschaften der Luft usw. auch die Umdrehung der Erde und die Pulverdampf-Temperatur berücksichtigen. Auch der Verbrennungsraum zwischen dem Kartuschende und dem Geschoßanfang, der sich bei jedem Schuß leicht verändert, weil das Rohr warm wird, spielt eine Rolle. Nach jedem Schuß muß daher neu eingerichtet werden. Daß das Geschoß trotz der langen Flugdauer und des gewaltigen Weges, den es zurücklegt, auf 20 bis 50 m genau ins Ziel gelangt, ist eine nicht minder verblüffende Tatsache.

Auf „Bel ami!“ da kamen sie

Dem Feind in den Rücken — Verwünschungen auf Chamberlain

Es sind hauptsächlich Kameraden aus Hessen, aus der Pfalz, aus Mannheim-Ludwigshafen und Heidelberg, die sich hier nahe der Grenze seit Wochen eingenistet haben. Tag für Tag, Nacht für Nacht haben sie Auge und Ohr am Feind, und wenn es heißt, aufzuklären, dann sind sie mit Feuereifer dabei, als Freiwillige zum Stoßtruppunternehmen anzutreten.

Das Nest ist leer!

Meistens ist es gerade ein volles Dutzend, das zum Stoßtruppunternehmen ansetzt. So auch in jener mondklaren Oktobernacht, als die beiden Offiziere und zehn Mann, ausgerüstet mit der guten alten Knarre, einem MG. und etlichen Handgranaten losziehen, ihre Aufgabe zu erfüllen. Diese lautet kurz und bündig: „Der da und dort gemeldete feindliche Spähtrupp ist auszuheben und gefangenzunehmen!“

Behutsam pirschen die zwölf Männer durch die schweigende Nacht. Mehrere Kilometer ins feindliche Land zu stoßen, das ist fürwahr kein Spaziergang, das erfordert wache Sinne und ständige Bereitschaft zum Kampf. Ungehindert kommt die Gruppe vorwärts, erreicht den befohlenen Platz und macht die überraschende Feststellung: Das Nest ist leer! Verdammt! Soll das Unternehmen erschüttern! Sollen alle Vorbereitungen vergeblich sein! Schnell faßt der Oberleutnant einen neuen Entschluß: Es wird weiter vorgestoßen, bis die Fühlung mit dem Feind aufgenommen ist.

Tollkühner Plan

Etwa einen halben Kilometer weiter liegt ein kleines Wäldchen, ruhig, fast zu ruhig ist es in diesem dichten Unterholz. Das kleine Häuflein der entschlossenen Männer zögert aber keine Sekunde, auch hier reinen Tisch zu machen, stellt jedoch abermals fest, daß auch dieser Wald vom Gegner geräumt ist. Die Stellungen sind leer, lassen aber vermuten, daß sich die Franzmänner nur für ein paar Stunden ins nahegelegene Dorf zurückgezogen haben, denn inzwischen hat der Himmel die wilde Natur entfesselt. Es gießt in Strömen!

„Nur recht so“, schmunzeln die Männer vom Stoßtrupp. Je mehr Wasser, desto weniger Gefahr, von den Vorposten entdeckt zu werden. Sie liegen nun schon etliche hundert Meter hinter ihnen.

4 Uhr morgens. Der Boden ist aufgeweicht, glitschig, aber unverdrossen gehen die Männer vor, lassen lediglich zur Flankensicherung das MG. zurück. Der tollkühne Plan, von hinten her in das Dorf einzudringen, muß gelingen!

Es gelang. Der Stoßtrupp sitzt dem Feind im Nacken. Hier ist die erste Straßensperre. Links und rechts sichert dichter Stacheldraht die Vorgärten des Dorfes, dessen Häuser im Dämmerlicht des werdenden Tages greifbar nahe scheinen. Leise arbeitet die Drahtschere; die Herzen klopfen! Da knackt auf der anderen Seite der Straßensperre ein Gewehrschloß. Nicht überlegen! Der Leutnant liegt der Barriere am nächsten, Kopf weg und runter unter den Balken. Verflucht, das war nicht zu früh.

Etwas Unfaßliches

Schon knallt es über ihm, und er wird gewahr, daß er seinen Kopf just unter den Anschlag des Gegners gesteckt hat. Immerhin: Toter Winkel, zuckt es ihm durch den Sinn. So erwischt er mich nicht. Da krachen, wie eine Erlösung, die ersten deutschen Handgranaten jenseits der Barriere. Das Gewehr über ihm schweigt. Im gleichen Augenblick aber eröffnet aus dem ersten Haus des Dorfes ein feindliches MG. sein mörderisches Feuer auf die tapfere kleine Schar. Schon detonieren auch die ersten französischen Eierhandgranaten, ein sicheres Zeichen, daß der Gegner noch hinter der Barrikade lauert und den Kampf aufnehmen will.

Da geschieht etwas Unfaßliches! Feldwebel Schwarzkopf springt auf, steht kerzengerade da, schwingt in seiner Rechten ein dunkles Etwas. Die Franzmänner

wissen, was das bedeutet! Starr vor Schrecken pressen sie sich an die Straßensperre. Jetzt 21 — 22 — 23. Aber nicht hinter der Barrikade ist das Ziel, viel weiter. 40 oder 50 Meter fliegt die Handgranate, saust haargenau auf das Fenster des ersten Hauses zu, aus dem ein MG. seine tödlichen Garben schießt. Wuuum! Wie ein Artilleriegeschoß detoniert die Handgranate in dem Zimmer. Wo eben noch ein Haus stand, da rauchen jetzt ein paar armselige Trümmer.

Sie haben Kohldampf

„Camarades", zaghaft erst, dann stärker und bestimmter tönt es von der anderen Barrierenseite.

„Camarades! Nicht schießen!"

„Na, dann kommt schon, Jungens!" — — Keiner kommt!

„Nun komm schon, bel ami!" ruft der Oberleutnant zu den Franzmännern hinüber. Da tauchen vier französische Stahlhelme hinter der Barrikade auf, einer verschwindet wieder.

Drei Franzmänner ergeben sich, lassen sich von den Deutschen über den Leiterwagen heben, ihr erstes Wort: „Manger, camerades, manger!" („Essen, Kameraden, Essen!") Sie haben Kohldampf, die armen Poilus. Und während sie an der Barrikade gierig die ihnen gereichten Bissen verzehren, berichten sie in gebrochenem Deutsch, daß ihr Offizier mit 40 Mann getürmt sei, als die Handgranate in dem Haus einschlug.

Verwünschungen und Flüche

Inzwischen war es Tag geworden. Nun heißt es, so schnell wie möglich zurück. Die drei Gefangenen tragen ein aufgeschlossenes Wesen zur Schau, der blutjunge, kaum 19jährige Soldat aus Paris und die beiden etwas älteren schwarzhaarigen Südfranzosen. Ihre Verwünschungen auf Chamberlain und England sind echt. Sie wissen, daß die Flüche ihr Schicksal nicht verbessern — wie hätten die Deutschen sonst ihr Brot mit ihnen geteilt —, sie wollen diesen schneidigen Feldgrauen nur mal sagen, wie ihnen ums Herz ist.

„La guerre est fini!" („Der Krieg ist zu Ende!") Als Alpdruck fällt von ihrer bedrückten Seele — ein Aufatmen — „la guerre — est — fini!"

Das Lied vom Westwall

Von Gefr. Kurt Kölsch

Am Westwall weht die Fahne;
Soldaten halten Wacht,
Daß über unsrer Heimat
Die lichte Sonne lacht.
Daß keiner sie versehre,
Sind wir zum Kampf bereit.
Am Westwall wacht die Ehre
Im schlichten grauen Kleid.

Wir waren einst zerschunden
In Elend und in Not.
Wie brannte da von Wunden
So oft der Himmel rot!
Die Dome und die Burgen,
Die Städte sonder Zahl
Sind tief in Schutt gesunken —
Ein steinern Totenmal.

Doch immer aus den Klüften
Brach sich der Ströme Lauf,
Und aus den dunklen Grüften
Stieg uns die Sonne auf.
Die Reben auf den Hügeln
Schwellt noch ein süßer Wein;
Die Kohlen in den Schächten,
Die wollen Flamme sein.

Und wie die Berge leuchten,
Vom frühen Glanz erhellt,
Blüht auch aus unsern Fäusten
Der Frieden einer Welt.
Groß über Land und Meere
Wächst unser Wille weit;
Am Westwall wacht die Ehre
In alle Ewigkeit.


Auch dieser französische Munitionswagen wurde ein Opfer deutscher Minen.


Eine Mine erledigte diesen französischen 2-Mann-Tank.

Masken, Sperren, Feuerwalzen

Kleines Waffen-ABC — Von B-Stelle bis Vorfeld

B.-Stelle: Beobachtungsstelle.

Blindgänger: Artilleriegeschoß, das aus Fehlergründen beim Aufschlag nicht zerspringt.

Feldhaubitze: Geschütz, welches im Flach- wie auch im Steilfeuer verwendet werden kann.

Feuerwalze: Vor der angreifenden Infanterie herlaufendes Artillerie- und Maschinengewehrfeuer, das den Zweck hat, den abwehrenden Feind niederzuhalten und dem Angreifer das Herangehen zu erleichtern.

Flachbahngeschütz: Geschütz mit langem Rohr. Durch hohe Anfangsgeschwindigkeit erhält das Geschoß bei flachem Rohrstand eine gestreckte Flugbahn und damit große Schußweite.

Flammenwerfer: Gefürchtetes Nahkampfmittel, bei dem, ähnlich einer Feuerspritze, aus einem auf dem Rücken zu tragenden, tornisterähnlichen Behälter eine brennbare Flüssigkeit ausgespritzt wird, die einen 20 bis 30 Meter reichenden Feuerstrahl bildet.

Granate: Bezeichnung für das Geschoß bei allen Geschützarten und bei Granatwerfern.

Granatwerfer: Steil- und Angriffswaffe der Infanterie. Es gibt leichte Granatwerfer mit einem Kaliber von 5 cm, und schwere Granatwerfer mit einem Kaliber von 8 cm.

Handgranate: Nahkampfwaffe des Infanteristen. Ein mit Sprengladung gefüllter Hohlkörper, der nach Entzündung gegen das Ziel geschleudert wird und dort zerspringt. Es gibt Stielhandgranaten (im deutschen Heer gebräuchlich) und Eierhandgranaten.

Leuchtpistole: Einschüssige, großkalibrige Pistole, aus der verschiedenfarbige Leuchtpatronen abgefeuert werden. Diese dienen der Truppe zum Erhellen des Vorgeländes bei Nacht, sowie als verabredete Signale und Zeichen.

Leuchtspurmunition: Geschosse, die, mit Leuchtsatz versehen, die Flugbahn deutlich sichtbar machen.

Maske: Baum- und Strauchanpflanzung oder künstlich geflochtene Matten, die den Zweck haben, dem Feind den Einblick in die eigene Stellung oder in das eigene Hintergelände zu verwehren.

Mine: Beim Heer Geschoß des Minenwerfers. Weiter Kampfmittel der Pioniere. Diese Minen sind fabrikmäßig hergestellte, mit Sprengmitteln gefüllte Behälter, deren Betätigung durch einen Zünder, entweder beim Betreten oder Befahren selbständig, oder durch elektrische Stromquelle erfolgt. Dienen als Sperren auf Straßen oder im Vorgelände einer

Stellung. Auch Tret- oder Flatterminen genannt.

Mörser: Schweres Steilfeuergeschütz.

Panzerabwehrbüchse: Gewehr mit so großer Durchschlagskraft, daß seine Geschosse auf einige hundert Meter Entfernung die Panzerung eines Kampfwagens durchschlagen können.

Pak: Panzerabwehrkanone.

Panzerkampfwagen: Bewaffnetes, geländegängiges Kampffahrzeug, welches große Beweglichkeit und hohe Feuerkraft besitzt. Das Fahrzeug ist gepanzert, um den Maschinenteilen und der Besatzung Schutz zu bieten.

Panzerspähwagen: Bewaffnetes, schnell bewegliches, panzergeschütztes Motorfahrzeug, das die Aufgabe hat, gegen den Feind aufzuklären. Panzerspähwagen bewegen sich hauptsächlich auf Straßen, können aber auch querfeldein fahren und kleinere Hindernisse überwinden.

Spähtrupp: Eine je nach Auftrag kleinere oder größere Truppenabteilung, die zwecks Aufklärung gegen den Feind geschickt wird.

Sperren: Bezeichnung von Hindernissen aller Art, um dem Feind jegliche Annäherung zu erschweren bzw. zu verwehren.

Natürliche Sperren: Steilhänge, Wasserläufe, Waldstücke, Gräben.

Künstliche Sperren: Zerstörungen, Baumsperren, Drahtsperren, Barrikaden, Pfahlsperren, Höckersperren, Beton- und Eisenigelsperren. Außerdem Minensperren.

Sperrfeuer: Vorbereitetes Abwehrfeuer der Artillerie und schweren Infanteriewaffen, das auf abgesprochenes Zeichen hin schlagartig ausgelöst wird, um einen feindlichen Angriff zu zerschlagen, bevor er die eigenen Stellungen erreicht hat.

Steilfeuergeschütz: Geschütz mit kürzerem Rohr. Erhält durch hochgestelltes Rohr hohe Flugbahnkurve und gibt dem Geschoß damit steilen Einfallswinkel. Große Wirkung auf oder hinter Deckungen.

Stoßtrupp: Eine besonders zusammengestellte Abteilung, der die Aufgabe zufällt, einen für den Feind überraschenden Vorstoß gegen seine Stellung zu führen, um gewaltsam örtliche Erkundungen durchzuführen und Gefangene zu machen.

Vorfeld: Der Raum feindwärts der Hauptkampflinie, in welchem Gefechtsvorposten und vorgeschobene Truppenabteilungen (Vorfeldbesatzungen) liegen. Ihre Aufgabe ist es, dem Feind den Einblick in und die Annäherung an die Hauptverteidigungslinie zu verwehren.

Die Patentlösung / *Eine stachelige Geschichte*

Ueber das gefrorene Fallaub führt der Pfad zu den Gefechtsvorposten, weit fort von der Bunkerlinie durch einen mächtigen Buchenwald. In den Baumkronen heult ein eisiger Wind sein Lied. Die Krähen sitzen trübselig auf den Kahlästen. In der Steilwand des Berges hat schon im Spätherbst eine der Stellungskompanien in diesem Gefechtsstreifen Vorsorge getroffen für diese Tage des Hartfrostes, der durch Mark und Knochen zieht. Die Männer haben mit Pickel, Axt und Spaten Blockhäuser gebaut, fest und gut, die schon einen Puff vertragen können. Hier haben sie Schutz, wenn sie nicht Posten vor dem Franzmann stehen oder auf Spähtrupp in die Nacht ziehen oder ihr Drahthindernis mit klammen Fingern noch stärker bewehren.

Gerade sind die vorne abgelösten Doppelposten zurückgekehrt, haben im Kerzenlicht ihre Brocken abgelegt, sich in die Hände geblasen und sie gerieben, um noch ein paar Bissen zu sich zu nehmen, da machen sie eine ärgerliche Entdeckung. An den Wurststumpen hat jemand herumgekratzt, und das Brot sieht aus, wie wenn mit dem Finger darin gebohrt wäre. Kommt der alte Landser heran, der das aus dem letzten Kriege her kennt. „Ja, das sind die stillen Teilhaber der Portionen“, meint er, „das sind die Waldmäuse.“ Es gibt erstaunte, betroffene Gesichter ob dieser Aufklärung.

Die angenagten Stellen werden knurrend herausgeschnitten und trotzdem ein tüchtiges Nachtfrühstück verzehrt. Als sie allesamt schlafen gehen, baumelt „Karo einfach aus der Hand" mit der Wurst friedlich von der Balkendecke herunter. Hier können die Mäuse wohl nicht mehr ran.

Im welken Laub schnüffelt die Waldmaus durch das Unterholz, raschelt über die gefrorene Erde, beschnuppert zärtlich bald da, bald dort eine Wurzelhöhle, wimmelt über das Moos, bis ihr schließlich ganz verfängliche Düfte um das Näschen ziehen. Sie ruschelt hin, sie ruschelt her. Unter einem merkwürdig sauberen Balken schlüpft sie durch, nimmt im Vorbeihasten noch eine Erdschnecke mit und ist im Blockhaus bei unseren Feldgrauen. Alles ist zur Ruhe gegangen. Einer schnarcht mit ganzer Leidenschaft alle Touren einer Bandsäge. Husch, da unterm Tornister durch, dort den rohen Fichtenstamm entlang bis zu dem Wandbrett. Ja, hier liegt alles beisammen, was ein Waldmäuseherz begehrt.

Margarine! Rasch ist das Papier durchgeknabbert, und das schöne Fett läßt sich schmelzend herzhaft naschen. Speck ist auch ein Schnippel da. Den trägt die besorgte Mäusemama schnell fort zu den kleinen, nackten, rosenroten, blinden, mooskopfigen Mäusekindern. Sie huscht aus der Blockhütte ins Laub und aus dem Laub in die Blockhütte. Hei, gibt es dort im Nest ein Zirpen!

Im Blockhaus zirpen sie gar nicht, als es Tag wird. „Mir ist das Weihnachtsgebäck zernagt . . . mir wieder das Brot . ." Es kann doch nicht alles in dem kleinen Raum an Fäden von der Decke schaukeln, so viel Schnur ist doch gar nicht da. Einer stöhnt halb lachend: „Bin ich schon ein so alter Soldat, und nun fressen mich schon die Mäuse auf. Habe ich das verdient?" Doch er schüttelt eine zweite Lösung aus dem Aermel. Mäusefallen sollen als Liebesgaben erbeten werden. Das hätte gerade noch gefehlt.

Es vergehen keine drei Tage, da wandert die Patentlösung zur Brettertür herein. Ein pfiffiger Gefreiter, ein Gärtnergeselle, bringt einen Igel im Sandsack heran, läßt das stachelige Knäuel zur Erde rollen und gibt einen kurzen Unterricht über die Nützlichkeit diesmal des Igels. Freund Swinegel aber geht das in seiner reservierten Haltung zunächst gar nichts an. Erst als sich die Männer auf die Drahtbettstellen geworfen, Decke und Mäntel über sich gezogen haben, wird er lebendig, putzt er sich seinen spitzen Rüssel, trippelt und kratzt auf dem Boden ausgiebig umher, bis er ein Versteck hinter der Handgranatenkiste ausgemacht hat. Eine fette Maus läuft ihm schon gleich in der ersten Nacht ins Maul; mit schrillem Pieps ist sie hin. Die Landser merken von Tag zu Tag die Arbeit ihres unsichtbaren Freundes. Nur wenn sie ihm abends einen Käserest oder Wursthaut in einem Büchsendeckel hinstellen, klappert es leise um Mitternacht, und in der Frühe ist der Deckel blank.

Eines Abends sind die Männer alle fort. Zu einem Spähtruppunternehmen hatten sie sich gemeldet. Nur einer ist dageblieben, ein Musikstudent. Wie er um die Dämmerstunde noch einmal die Türe öffnet und mit frischen Fichtenreisern die Blockhütte ausfegt, kommt die gewohnte Unruhe über unseren Igel. Er entwetzt! Der junge Soldat, der die Zartheit seiner Geigenfinger längst abgelegt hat, greift ungeschickt über der Türschwelle nach ihm, holt sich blutige Fingerspitzen. Nichts fällt ihm im Augenblick anders ein als sein Taschentuch, in das er den Igel einwickeln will. Es mißlingt. Der Igel verschwindet um die nächsten Brombeersträucher im Dunkel des Waldes, das Taschentuch auf dem Nadelkissenrücken.

Später soll es mächtig gezirpt haben um die Ohren des armen Musikus.

In und unter der Erde . . .

Netze tarnen die Stellung. Mit scharfen Augen wird jede Bewegung des Feindes am jenseitigen Ufer überwacht.



Mit Spitzhacken und Schaufeln im harten Gestein. Ein Artillerie-Unterstand entsteht.



Männer eines schweren MG.-Zuges; sie hausen in bombensicherem Felsennest.



Gegen Regen und Kälte geschützt. In wenigen Minuten sind sie im Niemandsland.



„Augen auf! Dort ist der Feind!"



Von dort, von dem kleinen Waldstück her, bekamen wir Feuer!

Spähtrupp geht vor ...



Drahtverhau kein Hindernis. Der Stahl der Schere ist härter als Eisen.



Heraus aus der schützenden Deckung! Mit blanker Waffe zum Angriff, zum Kampf Mann gegen Mann.



Auch die Mauer nützte nichts, die Stoßtruppmänner nehmen sie.

Sie sichern den Erfolg!



Soldat eines Nachrichtentrupps bespannt die Antenne des Funkwagens



Das Dorf ist frei. Pioniere säubern die Straße von Minen.

Ein Feldgeschütz wird in Stellung gebracht. Auf seine Grüße braucht der Feind nicht lange zu warten.

Mit Marokkanern im Handgemenge

Telephonleitung durchschnitten — In die Falle gegangen

„Um ein Uhr nachts sind wir aufgebrochen, Herr General, hatten uns Beine und Füße mit Tüchern umwickelt, um möglichst geräuschlos durchzukommen. Erst mußten wir durchs Tal und den ziemlich tiefen Bach durchwaten; übrigens gar nicht einfach, nachts ohne jedes Geräusch ganz langsam durch das hochgehende Wasser zu kommen. Aber es glückte.

Und nun den Hang hinauf, vorbei an den ersten feindlichen Stellungen! Schwierige Sache, in völliger Dunkelheit mit 14 Mann, waffenbepackt, da hinaufzukommen. Der Hang ist mit starkem Unterholz bewachsen und dazu mit Geröll bedeckt. Ganz, ganz langsam arbeiten wir uns hoch. Meter um Meter! Bißchen Herzklopfen war da selbst bei mir nicht zu vermeiden, Herr General!“

Der Wald verdrahtet

Lächelnd nickt der Divisionskommandeur dem Führer des Stoßtrupps, einem Oberfeldwebel zu: „Glaub' ich Ihnen. Kenne das selbst vom Weltkrieg her. Da braucht sich keiner zu schämen!“

„Nein, Herr General, Angst hatte keiner von uns, aber immer die Befürchtung, daß ein Zweig knackt, ein Stein abrollt, irgendein verdächtiges Geräusch entsteht, daß sie uns bemerken, das ganze Unternehmen wäre ja futsch gewesen. Denn gegen die befestigte feindliche Stellung hätten wir wenigen ohne MG.-Sicherung, ohne Artillerie nichts ausgerichtet.

Nach stundenlanger, mühseliger Arbeit sind wir dann doch rangekommen. Aber leichter wurde es oben auch nicht. Wir mußten durch den Wald am Dorf X vorbei. Der Wald war verdrahtet. Ein ziemlich starker Wind war aufgekommen, und der half uns, denn er sang und pfiff durch den Draht, daß wir ihn ruhig und unbemerkt durchschneiden konnten. Uebrigens fanden wir dann auch eine Drahtgasse.

Am Waldrand aber mußten wir mindestens 400 Meter auf dem Bauch kriechen, um uns nicht zu verraten.

Plötzlich ballerte es von rechts los. Wir lagen unbeweglich an den Boden gepreßt. Ein Posten! Aber er beruhigte sich wieder. Hatte scheinbar nur auf gut Glück losgeschossen. Wir verschwanden in einer Bodensenkung und erreichten unser Ziel. Aber wir fanden nichts. Lange haben wir vergeblich gewartet.

„Da kommen drei Mann!“

Schließlich, es war schon dämmrig geworden, krochen wir noch weiter, bemerkten einen Trampelweg und fanden eine Fernsprechleitung.

„Wißt ihr was?“, flüsterte ich, „die schneiden wir durch, und dann werden schon welche kommen, um die gestörte Leitung in Ordnung zu bringen. Und die Herrschaften schnappen wir uns!“

Wir durchschnitten die Strippe, ich ließ nach rechts und links sichern, und dann lagen wir in guter Deckung im Gebüsch. Aber nichts rührte sich. Wir hatten uns schon vorsichtig Zigaretten angesteckt und glaubten, nichts mehr ausrichten zu können, da stößt mich — es war inzwischen 8.45 Uhr und völlig hell geworden — mein Nebenmann an. „Da kommen drei Mann!“



Frankreich schickt seine farbigen Hilfsvölker an die Front! Ein Marokkaner, der von deutschen Soldaten gefangengenommen wurde.

Ich sage: „Paßt auf, ganz nah rankommen lassen, und wenn ich rufe: „Alles ran und druff!", werden sie fertig gemacht!"

Auf Biegen und Brechen

Die drei — es waren Marokkaner — kamen auch ahnungslos näher. Auf sechs Meter Entfernung brüll' ich los, wir stürzen auf sie. Einer will türmen — er wurde sofort erschossen —, der zweite ergab sich gleich, aber der dritte, ein Unteroffizier, wehrte sich wie irrsinnig; er wollte, nachdem wir ihm das Gewehr weggeschlagen hatten, einen Baum abbrechen, um sich damit zu verteidigen. Wir haben ihm dann mit der Maschinenpistole solange auf die Finger geklopft, bis er loslassen mußte. Schießen wollten wir möglichst wenig, um uns nicht zu verraten.

Plötzlich tauchten noch acht Mann auf. Na, da half nichts! Wir schossen los. Einer blieb gleich liegen, die anderen nahmen Deckung und erwiderten unser Feuer.

Aber jetzt wurde es überall lebendig. Von allen Seiten bekamen wir Dunst. So schnell wie möglich machten wir, daß wir wegkamen. Unsere Gefangenen widersetzten sich nochmals, aber mit vorgehaltener Pistole bequemten sie sich schließlich, mitzukommen.

Der Rückweg war dann noch sehr, sehr schwierig! Feuer von vorne, von rückwärts, von rechts, von links. Ich sicherte abwechselnd mit meinem Unteroffizier meine Männer und erwiderte das feindliche Feuer erfolgreich mit unserer Maschinenpistole.

Schwieriger Rückweg

Ja, wie wir eigentlich durchgekommen sind, weiß ich selbst nicht genau. Es ging dann alles sehr, sehr schnell. Zum Schluß bekamen wir auch noch Artilleriefeuer, aber die Einschläge saßen schlecht. Wir haben nochmal Deckung genommen. Unten im Tal mußten wir dann wegen des starken MG.-Feuers geduckt noch vierzig Meter durch das Bachwasser waten.

Aber trotz aller wütenden Verfolgung sind wir alle heil durchgekommen, während der Franzmann mindestens fünf bis sechs Tote hatte und sicher einige Verwundete."

Der Bericht ist beendet. Klar und frei und anschaulich war die Schilderung, die der Oberfeldwebel seinem General gab. Da ist nichts übertrieben, aber auch nichts zu merken von irgendwelchen „Hemmungen" oder von der sogenannten Unsicherheit des „kleinen Mannes" einem „hohen" General gegenüber. Es ist einfach die schlichte Schilderung der Tat deutscher Soldaten vor ihrem Truppenführer, zu dem sie unbegrenztes Vertrauen haben, und von dem man weiß: Wir können uns auf Biegen und Brechen aufeinander verlassen!

Glückstrahlende Freude

Der General erhebt sich, spricht Worte der Anerkennung: „Ja, das freut mich am meisten, daß keiner der Kameraden dabei bleiben mußte! Sehr gut war das Unternehmen angelegt. Ihren Auftrag haben Sie ausgezeichnet erfüllt!"

Und dann hat er auf einmal ein schwarzes, weiß und rot gerändertes Band in der Hand, geht auf den völlig überraschten Stoßtruppführer zu:

„In Anerkennung Ihrer außerordentlichen Leistung überreiche ich Ihnen das Eiserne Kreuz!" Und heftet es dem Oberfeldwebel an die Uniform, die noch deutlich die Spuren des nächtlichen Kampfes trägt.

Die Männer reichen sich die Hand. „Tragen Sie es noch lange in Ehren!" Das „Jawohl, Herr General!" klingt wie ein Schwur. Helle, glückstrahlende Freude lacht ihm aus den Augen, als er später mit seinem Divisionskommandeur anstoßen darf auf seinen Erfolg.

Die Gefangenen sind unsicher, ängstlich und aufgeregt. Sie glauben wohl immer noch, daß sie nun umgebracht werden, wie es ihnen so oft vorgelogen wurde von den Franzosen. Sie sprechen kein Wort französisch. Sie wissen nicht, warum sie hergeschickt wurden, um Deutsche zu bekämpfen. Gezwungen sind sie in die schlechte Uniform gesteckt worden. Gewehrt haben sie sich nur, weil „die Deutschen doch alle Gefangenen totschlagen".





„Strippenflicker" im Gelände.



Der Brunnen scheint nicht ganz geheuer. Pioniere suchen nach einer Schreckladung der Franzosen.

Nein, von Polen und dem Grund dieses Krieges wissen sie nichts. Frankreich kennen sie nicht. Chamberlain und Daladier kennen sie nicht einmal dem Namen nach. Von Adolf Hitler hat man ihnen gesagt, er wolle ihre Heimat überfallen und sie alle ermorden! Ob sie es geglaubt haben? Ja, weil es alle immer wieder sagten!

Als sie nach dem Essen rauchend in der warmen Stube sitzen, werden sie ruhiger. Sicherlich denken sie, daß es doch sinnlos ist, jemanden, den man totschießen will, erst noch zu füttern.

So sind also der Tommy und der Poilu. Die unterdrückten Völker sind gut genug dafür, als Kanonenfutter für Englands schurkische Ziele zu verbluten. Aber wen sie auch schicken, hier am Westwall werden sie entsprechend empfangen!

Die Zündschnur wird in Brand gesetzt

Pioniere und Minen — Kein Tag ohne Gefahr

„Minen sind ein sehr wirksames scharfes Kampfmittel der Pioniere, auf die sie mit Recht stolz sind." In dieser oder ähnlicher Form berichtete das Schrifttum unter anderem vor dem Kriege, wenn es von den Pionieren und ihren sehr vielseitigen Kampfaufgaben sprach.

Mehr als vier Monate schon halten unsere Pioniere vor dem Westwall treue Wacht, sie haben dort bewiesen und erfüllt, was man im Frieden von ihnen erwartet hatte. Sie tun es den Pionieren von 1914 gleich, von der die Heeresgeschichte berichtet, daß sie für den Krieg am besten ausgebildet und erzogen wurden, weil ihr bereits im Frieden gefährlicher und harter Dienst sie an Gefahren gewöhnte und zu Opfern vorbereitete. Einen tiefen und breiten Minengürtel haben unsere Pioniere vor den Westwall gezogen. Damit allein ist ihre ernste Arbeit aber nicht erfüllt.

Täglich sind sie auf dem Plan, um den Verkehr eigener Truppen so zu leiten, daß diese nicht in Minenfelder geraten, wo unsichtbar der Tod droht. Nicht selten verlangt eine veränderte Lage, daß vorhandene Gassen geschlossen und neue geschaffen werden müssen.

Dort kriecht ein Pionier beim Spüren nach besonders gefährlichen Minen: Gewandt wie eine Schlange, scharfäugig wie ein Luchs und leichthändig wie ein



Auf Minensuche

Pianist, nur so findet er sie und beseitigt ihre Gefahr.

Erwähnt sei die Heldentat zweier Pioniere, die freiwillig nachts in ein solches Minenfeld krochen, um einen schwerverwundeten Infanteristen vor dem Verbluten zu retten. Soldatenglück schützte diese Tapferen vor dem Minentod.

Manches Dorf, Haus und Gehöft, Garten und Feld, Wiese und Wald, Weg und Steg, die der Feind auf deutschem Boden verminte, haben die Pioniere wieder benutzbar, bewohnbar und gangbar gemacht.

Rasch lernten sie sich mit den feindlichen, also bisher ganz unbekannten Minenarten und ihrer Verwendungsweise, vertraut zu machen.

Der Pionier, der mit einem Spüreisen das Gelände wie mit einer Sonde nach Minen absucht, ist allein, ganz auf sich gestellt. Niemand kann ihm helfen wie sein scharfer Blick, sein Gefühl für das Gelände, seine Gewissenhaftigkeit, in der ihm anvertrauten Gasse kein Geländestückchen auszulassen, vor allem aber sein Mut und sein Selbstbewußtsein: ich bin Pionier, ich kann es, ich schaffe es.

Kann er an manchen Stellen Minen ausbauen, so muß er in anderen Fällen Minen durch Sprengen beseitigen.

Die Zündschnur wird in Brand gesetzt, mit raschen Sprüngen geht der Pionier in Deckung, und schon verkracht die Mine, die in jäh aufsteigender Sprengwolke gefahrendrohende Splitter umherschleudert.

Namenlos und ungezählt sind all die Pioniere mit ihren Offizieren, Unteroffizieren und Mannschaften, die in jeder Gefechtslage, ohne Rücksicht auf Verluste ihre Minen legen und wieder aufnehmen oder Gassen schaffen in eigenen und feindlichen Minenfeldern.

Kein Tag ist für sie ohne Gefahr, kein Tag ohne Heldentum.

Handgranaten weckten den Poilu

Zwei Unterstände zerstört — Drahtverhau beseitigt

Am hellichten Tage sieht der Spähtrupp die Franzmänner am Waldrand entlang spazieren, beobachtet er die Posten, die gelangweilt hin und wieder einen Blick in die Gegend werfen. Vor allem dahin, wo sich für Stunden die Landser eingenistet haben.

Einige Tage schaut der Landser geduldig zu. Dann ist der Plan zu einem nächtlichen Unternehmen gereift. Zwei Spähtrupps pürschen sich in früher Morgenstunde an die Stellung heran. Fast geräuschlos gelangen sie an den Bach, der sich durch die Talsenke windet. Bis an die Schenkel reicht das Wasser, das die Landser durchwaten müssen. Kein angenehmes Morgenbad. Aber die Aussicht, dem Poilu eins auszuwischen, läßt sie alles auf sich nehmen, auch den Stolperdraht, der sich durch den Bach spannt.

Kein Schuß fällt. Die Gelegenheit ist günstig, einwandfrei festzustellen, ob die vordersten Stellungen auch nachts besetzt sind. Auf der rechten Flanke arbeiten sich sechs Mann an die Drahthindernisse heran, andere decken den Rückweg über den Bach. Aber nichts geschieht. Die Stellungen zwischen dem kleinen und dem großen Drahthindernis sind feindfrei. Da die Luft rein

ist, beginnen die Männer mit dem Durchschneiden des großen Drahthindernisses, das sich durch das Gelände zieht. Stundenlang arbeiten die Männer unverdrossen und ungestört. Schneiden eine viele Meter breite Lücke in das Aergernis, das der Poilu mit so viel Mühe und Sorgfalt erstellte.

Inzwischen hat auch der Trupp zur Linken nach leichtem Morgenbad im Bach den Weg zur befestigten Höhe gefunden und sich eine Gasse durch den Drahtverhau gebahnt. Ein Gefreiter arbeitet sich an einen Gefechtsunterstand vor, sucht den Eingang und kann ihn nicht finden. Durch die Schießscharte vernimmt er deutlich Schnarchen und unruhiges Herumwälzen der Posten auf der Pritsche. Vorsichtig tastet er zum zweiten Unterstand weiter. Kein Laut. Rasch geht er zurück, um Meldung zu erstatten. Mit einem Kameraden und zwei geballten Ladungen beziehen sie ihre Posten. Was brauchen sie lange nach einem Eingang zu suchen, wenn die Schießscharten so treffliche Möglichkeiten bieten, die Unterstände auf schlichte Weise zu „bereinigen". Was auch geschieht. Kurz hintereinander explodieren die Ladungen, lodern die Stichflammen am nächtlichen Himmel empor, kurz gegen ¾6 Uhr. Ein toller Hahnenschrei für den Poilu, der sich in seinem Schlafquartier dahinter verwundert die traumtrunkenen Augen gerieben haben mag.

Ohne beschossen zu werden, kehren die Landser heim. Der Poilu hat für die Tat der Landser wenig Verständnis. Auch die Ballerei hinterher konnte ihm nicht mehr zu den beiden Unterständen und den 120 Meter Drahthindernis verhelfen.

Ein Mann fängt zwanzig Franzosen

Kriegslist eines Unteroffiziers — „Von zwei Regimentern umstellt"

Draußen an der Westfront auf dem Sportplatz eines kleinen Dorfes ist eine Nachrichtenabteilung angetreten. Punkt 10 Uhr erscheint der Divisionskommandeur.

„Unteroffizier Trogisch! Vortreten!"

Vom linken Flügel des ersten Zuges löst sich ein junger Feldgrauer, geht mit strammem Schritt über den Platz und baut sich vor seinem General auf. Wenn er auch mit keiner Miene zuckt, so leuchtet ihm doch die Freude aus den Augen: Als erster Unteroffizier an der Westfront erhält er das Eiserne Kreuz 1. Klasse.

Unteroffizier Trogisch.

Das tapfere Verhalten dieses deutschen Soldaten soll hier in seinen Einzelheiten festgehalten werden. Der 16. Oktober 1939. Unteroffizier Trogisch befand sich mit seinem Brieftaubenkommando in einem kleinen Ort hinter der Front. Zur Erkundung des Geländes fuhr er mit seinem Kraftrad bis zu einem Gefechtsstand. Ein Weiterfahren war hier unmöglich, da die Straße unter feindlichem Artillerie- und Maschinengewehrfeuer lag. Trogisch stellte sein Kraftrad im Straßengraben ab und lief in Richtung des Waldes bis zu der vordersten Schützenlinie. Dort meldete er sich bei dem Kompanieführer und bat ihn, freiwillig an dem Sturm auf den Wald teilnehmen zu dürfen. Trogisch wurde sofort mit einem Trupp am linken Flügel eingesetzt und nahm den 60 Meter entfernten Waldrand unter Feuer. Gegen 18 Uhr gab der Kompanieführer das Zeichen zum Angriff.

Trotz starker Beschießung gelang es Trogisch, mit vier Infanteristen den Waldrand zu erreichen, wo ihnen vier Franzosen mit erhobenen Händen entgegenkamen. Da der Anschluß nach rechts verlorengegangen war, sandte Unteroffizier Trogisch seinen Trupp mit den Gefangenen dorthin, um die Verbindung wieder aufzunehmen. Er selbst ging



Gefangene Franzosen auf dem Wege zum Lager

dann allein weiter in dem Wald vor. Nach etwa 200 Meter erhielt er Feuer und sprang schnell in Deckung hinter einen Baum. Von dort entdeckte er in einer Entfernung von 20 Meter einen französischen Unterstand, den er als geübter Waffenunteroffizier nacheinander mit Handgranate, Gewehr und Pistole bekämpfte. Durch das verschiedenartige Feuer ließen sich die Franzosen anscheinend täuschen und nahmen an, eine stärkere deutsche Abteilung vor sich zu haben. Sie stellten das Feuer ein, nacheinander kamen aus dem Unterstand 20 Poilus mit erhobenen Händen zum Vorschein und schwenkten ihre Taschentücher zum Zeichen der Ergebung.

Unteroffizier Trogisch ging auf zehn Meter heran und fragte, ob ein Offizier dabei sei, ferner ob jemand deutsch sprechen könne. Ein französischer Oberleutnant trat vor, mit dem eine Verständigung einigermaßen möglich war. Trogisch erklärte ihm, daß jeder weitere Widerstand zwecklos wäre, da der Wald von zwei deutschen Regimentern umstellt sei. Er solle seine Leute ermahnen, sich ruhig zu verhalten und ihre Verwundeten zu verbinden.

Inzwischen waren 10 bis 15 Minuten vergangen, ohne daß die an den rechten Flügel gesandten Kameraden zurückgekommen wären. Die Situation wurde allmählich sehr ungemütlich, die Franzosen schienen langsam zu merken, daß sie einem einzigen deutschen Soldaten gegenüberstanden. Trogisch bewachte aber mit Argusaugen die auf einen Haufen zusammengeworfenen Waffen. Als den Franzosen mit der Zeit die Arme lahm wurden, gestattete er ihnen großzügig, die Hände hinter den Kopf zu legen. Endlich, nach 20 Minuten — es fing schon an zu dämmern —, kamen die Kameraden zurück.

Nun wurde der Marsch zu den rückwärtigen Linien angetreten unter Mitnahme der Verwundeten und eines französischen Maschinengewehres. Ein gefangener Unteroffizier versuchte sich im Schutze der Dämmerung seitwärts in die Büsche zu schlagen, wurde aber bald in einem Gebüsch entdeckt. Um weitere Fluchtversuche zu verhindern, ließ Trogisch diesen Gefangenen sein Kraftrad nach Hause schieben. Als er seine 24 Franzosen ablieferte, schüttelte man zunächst den Kopf, bis sein Bericht in allen Einzelheiten von den vier Kameraden und den gefangenen Franzosen bestätigt wurde.

Flocki wird immer bei uns bleiben!

Flocki gehört zu uns, der Bunkermannschaft, irgendwo am Westwall.

Ein Gefreiter hatte Flocki aus dem Keller eines französischen Hauses geborgen. Er nahm den kleinen Hund mit sich. Er teilte sein Essen mit ihm. Er überließ ihm zur Ruhe das Fußende seines Bettes. „Flocki" nannte er den Hund, — er fand, daß der Name zu ihm paßte. Und Flocki rief bald die ganze Mannschaft.

Es war Heiligabend. Der Führer war zu uns gekommen. Ganz überraschend. Er saß unter uns, er sprach zu uns. Wir alle waren tief beeindruckt. Wir werden diese Weihnacht nie vergessen. Der Abschied kam. Wir wollten den Führer hinausbegleiten.

Flocki lag während des Besuches in dem Bunkerbett des Gefreiten. Er schlief behäbig und tief. Aber als er nun die Tritte der Männer vernahm, die den Führer hinausbegleiteten, da richtete er sich aus seiner Decke auf und kläffte laut und fröhlich.

Wir waren von diesem Gekläff peinlich berührt. Wir versuchten, durch heimliche Beschwörungen Flocki zum Stillschweigen zu bringen, aber er beharrte nun einmal darauf, beachtet zu werden.

Da wandte sich der Führer wieder um. Er schritt langsam auf das Bett zu, er lockte den Hund und streichelte ihn. Flocki hörte mit seinem Kläffen auf, er wedelte mit dem Schwanz und legte seinen Kopf an die Hand des Führers.

Dann ging der Führer. „Ich habe im Felde auch einen Fox gehabt", sagte er, als er den Bunker verließ.

Der kleine Flocki wird immer bei uns bleiben!

Nichts für Chamberlain! / Aus der Baumkrone Komm mit, Poilu!

„Mensch, ich habe eine gekriegt!" brüllt kurz vor dem Angriff ein Landser zu seinem Kameraden hinüber, der gerade vom Wegrain aus eine Gruppe Franzosen unter Feuer genommen hat.

Der Gefreite aber sieht sich seinen Nachbar näher an, vor allem die Stelle, an die er hinfühlt, und das ist dessen Kehrseite. „Beruhige dich", meint der spöttische Helfer, „dir hat einer die Feldflasche aufgemacht."

Richtig, das Geschoß ist durch die Feldflasche gefahren und ist in der im Brotbeutel befindlichen Tabakbüchse steckengeblieben.

Die zwei machen sich Gedanken, wo der Schuß von oben herkommen mag. Sie spähen den Waldrand ab und erkennen plötzlich einen französischen Schützen mit einer Maschinenpistole in der Baumkrone. Beide heizen dem Baumschützen mächtig ein, so daß dieser es doch vorzieht, mit affenartiger Geschwindigkeit an der Baumleiter herunterzurutschen.

Hinter einer gefällten Eiche kauern zwei Franzosen, die sich nicht zu rühren wagen. Längst ist der größte Teil ihrer Kameraden gefangengenommen. Als sie nun doch aufbrechen, laufen sie zwei deutschen Soldaten in die Hände. Sie werfen ihre Waffen weg und heben angsterfüllt die Hände hoch. Der Unteroffizier ruft ihnen zu:

„Bon-jour, camerades!" („Guten Tag, Kameraden!")

„Du kannst ruhig ‚Guten Tag' sagen", meint der der deutschen Sprache mächtige französische Sergeant und tritt ohne weiteres auf den deutschen Unteroffizier zu.

Wieder an einer anderen Stelle sitzt ein Poilu in einem Erdloch und weiß überhaupt nicht mehr, was um ihn vorgeht. Das Hurra hat er gehört und auch wahr-



Granatwerfer in Tätigkeit

genommen, daß es mit der Gegenwehr aus ist.

„Komm mit, Poilu!" ruft ihm ein Westfale zu, der ihn gerade entdeckt hat.

Der Franzose läßt sich aus dem Lehmloch herausziehen und läßt die Hand des deutschen Soldaten nicht mehr los, bis beide, so sich einträchtig führend, an dem Gefangenensammelpunkt eintreffen.

Was der Franzose in seiner Freude, daß ihm nicht der Hals abgeschnitten wurde, dahingewelscht hat, das konnte sein deutscher Kamerad zwar nicht übersetzen, aber doch begreifen.

Als der Poilu seine übrigen Kameraden unversehrt antrifft, ist er überglücklich und fällt seinem Begleiter buchstäblich um den Hals. —

In einem MG.-Nest wehrt sich noch ein einzelner französischer Korporal bis zuletzt. Ein Feldwebel arbeitet sich an ihn heran und feuert auf ihn mit der Pistole.

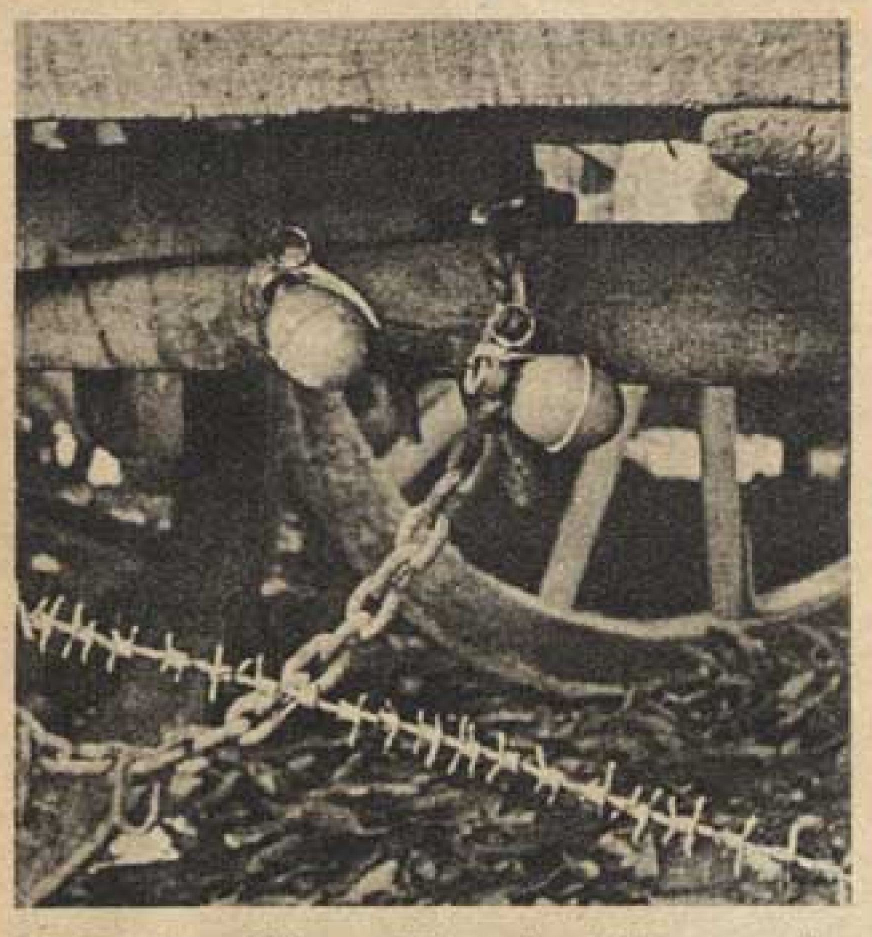
Gerade als der Franzose laden will, trifft ihn die Pistolenkugel und reißt ihm den Arm bis zum Ellenbogen leicht auf. Er streckt die Hände, steht seelenruhig auf und läßt sich in aller Ruhe von seinem deutschen Kameraden verbinden. „Tout pour la France! Rien pour Chamberlain!" („Alles für Frankreich! Nichts für Chamberlain!") sagt er stolz dahin.

Der Feldwebel nickt ihm lächelnd zu und klopft ihm auf die Schulter.

Eine Salve von Tod und Verderben

Die Treffsicherheit unserer Langrohrbatterien

In einem großen Mannschaftsbunker des Westwalls zeigt uns ein Artillerie-Offizier zwei Luftbilder vom Vorgelände. „Suchen Sie doch bitte auf diesen Bildern einmal die Feuerstellungen unserer Batterie", fordert er uns auf.



Tückischer Krieg. Wer den Wagen, der eine Straße sperrt, beiseite schiebt, würde mit den an den Rädern befestigten Eierhandgranaten unangenehme Bekanntschaft machen. Eine Sprengladung beseitigt die Gefahr.

Wir suchen die Aufnahmen systematisch ab, von oben nach unten und von links nach rechts, aber nach einigen Minuten müssen wir gestehen — obwohl wir über die Tarnung von Geschützen im allgemeinen Bescheid wissen —, aus diesen Aufnahmen die Feuerstellungen nicht ermitteln zu können.

Der Kamerad von der Artillerie macht uns dann auf einige Punkte aufmerksam und tröstet uns. Selbst die geschulten Augen unserer Luftaufklärer, die die Aufnahmen aus 6—7000 Meter gemacht haben, konnten den genauen Standort der Geschütze nicht ermitteln. Daß die wackeren Kanoniere ihr Langrohre so gut getarnt haben, erfüllt ihren Batteriechef mit stolzer Freude.

Raffinierte Tarnung

Später sind wir dann zu den Feuerstellungen gegangen und haben uns an Ort und Stelle noch einmal von der ausgezeichneten Tarnung der Geschütze überzeugt. Dabei ist so ein Langrohrgeschütz mit der breit auseinandergezogenen Spreizlafette durchaus keine kleine Sache.



Im Schutze eines Hügels geht ein leichtes Maschinengewehr in Stellung.

Wie die tüchtigen Kanoniere, die übrigens fast alle aus Kurhessen stammen, die Feuerstellungen getarnt haben, das darf aus begreiflichen Gründen nicht verraten werden. Aber es ist ihnen nicht nur gelungen, ihre Geschütze der Sicht von oben zu entziehen, sondern auch der Erdbeobachtung. Selbst mit dem schärfsten Prismenglas wird man auch von dem gegenüberliegenden Hang kaum erkennen, daß hier oben auf dem Hügel — allerdings weit auseinandergezogen — vier Geschütze einer schweren Batterie stehen.

In Flammen

Daß sie aber hier stehen, das haben die Franzmänner schon recht unangenehm zu spüren bekommen. Vor allem aber auch die Tatsache, daß unsere Artilleristen verdammt genau schießen.

Da meldete eines Tages der Beobachtungsflieger, daß auf einer Straße jenseits der Grenze eine lange Kraftwagenkolonne anmarschiere. Im Nu waren die Geschütze eingerichtet, und die erste Salve Tod und Verderben bringender Granaten ging auf die Landstraße nieder. In der nächsten Minute meldete schon der Flieger, daß die Salve ganz vorzüglich gesessen habe. Auf der Straße war ein heilloses Durcheinander entstanden. Ein Teil der Lastkraftwagen hatte versucht, kehrtzumachen und dabei die Straße völlig verstopft. Da prasselte aber auch schon die zweite Salve vom Himmel herunter. Verschiedene Wagen gingen in Flammen auf, und die Mannschaften versuchten schleunigst auseinanderzuspritzen, um wenigstens das nackte Leben zu retten. Der Vormarsch der Lastwagenkolonne war dank der hervorragenden Schußergebnisse verhindert worden. Dabei wurde auf eine Entfernung von über 15 Kilometer geschossen.

Einige dutzendmal hat die Batterie außerdem mit gleich gutem Erfolg französische ...gen beschossen, die wiederum ...ngsflieger erkundet hat ... dabei wiederholt auch die ...grafieren. Auf diese Weise ...n zugleich den dokumentari...es Erfolges mit nach Hause.

...und Ballon

...e arbeiten in erster Linie ...Artillerieflieger zusammen ...ht ihr eine Fesselballon ...Beobachtung der Einschläge ...g. Der Fesselballon, der